

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 103.

Mittwoch, 2. Mai.

1928.

(9. Fortsetzung.)

### Um Haaresbreite

Roman von Guido Kreuser.

(Nachdruck verboten.)

#### VI.

Als der Rittmeister von Yskem die Garderothe seiner Braut und das "Esplanade-Theater" verlassen hatte, trieb er im mahlenden Menschenstrom stumpf die lichtüberglitzte Friedrichstraße entlang. Noch immer hörte er die letzten beschwörenden Worte, die Rena Lint ihm entgegengestöhnt, sah noch immer die abgrundtiefe, trostlose Verzweiflung ihrer Augen.

Und wie eine gigantisch drohende, unübersteigliche Mauer richtete sich die eine einzige Frage vor ihm auf:  
Was nun?

Wenn er sie, wie sie es forderte, nach Theaterchluss erwartete, dann verriet er seine bessere Überzeugung und all sein Verantwortungsgefühl, dann würden sie nie mehr loskommen voneinander, sondern gemeinsam den Weg nach Kanossa gehen. Der aber führte zu keiner Freisprechung und Erlösung, sondern musste — so oder so — im wüst unwegsamen Gestüpp eines verspielten Daseins und einer verlorenen Zukunft enden.

Um ihn selbst — pah, um einen Menschen, dessen Ehre man mit Füßen zertrampeln, war's nicht mehr schade; den tat man fortan sowieso mit einem Achselzucken ab.

Aber Rena — die schöne, junge, silberblonde Rena Lint, vor der die Welt weit alle Tore ausgerissen hatte, um sie ins blühende Sonnenland des Ruhms und Glücks zu führen?! Statt dessen aber sollte sie nun an der Seite eines Gebrandmarkten auf alles verzichten, was ihrem Dasein bis heute Glanz und Schimmer und Fröhlichkeit gegeben? Sollte um eines missverstandenen Zusammengehörigkeitsgefühls willen für dies ganze Leben opfern und hingeben, was sie besaß und sich erklämpft und noch erträumt hatte?

Unvermittelt blieb Bernt Yskem stehen. Feuerwerksverkehr und Menschengetriebe umbrandete ihn. Mit tausend gierigen, verlangenden Armen griff die lichtdurchlöderte, lärmübergelölte, abendliche Stadt nach ihm.

Er aber wußte plötzlich, daß er sie heute zum letzten Male sah.

Weil er seinem Leben ein Ende machen würde — diesem entgötterten, im Dreck versandeten Dasein, das keinen Fußtritt mehr wert war. Und nie mehr ließ sich zurückgewinnen, was er verloren.

Sterben! . . .

Dies Wort stand in blutroter Flammenschrift vor seiner Seele. Nicht sein grübelnder Verstand hatte es geboren. Sondern plötzlich durchzuckte es ihn wie ein Schlag. Und war kein leerer Begriff, war nicht Klang ohne Sinn und Bedeutung — sondern unerbittliches Dogma; diese, tröstende Erläuterung; ein warmer wohliger Strom, der Schmutz und Schlacken von der Seele spülte, eine Segenshand, die sanft über brennend schmerzende Wunden strich.

Er würde sterben; würde mit seinem freiwilligen Tode die geliebte Frau von allen Gewissenskonflikten entreissen und sie — wenn nur der erste bittere Schmerz abgeebbt war — dem Leben neu geschenkt haben.

Sie war ja noch jung. Und Jugend überwindet schnell. Jugend vergibt die dunklen Schatten des Ver-

gangenen, weil ... schwelende Kraft dem Licht und der Sonne entgegen drängt.

Und deshalb war ein freiwilliges Abscheiden auch keine Feigheit, die sich den Verantwortungen entzog, sondern ehrne, elementare Pflicht jener Frau gegenüber, die zwei Jahre hindurch sein Leben mit so unendlich viel Glück und Schönheit überschüttet hatte. — So jäh dieser Gedanke in ihm wach geworden — er erfüllte ihn sofort. Beherrschte sein Fühlen und Handeln; duldette kein Jögern und Grübeln und Deuteln.

Und schon wußte der ehemalige majurische Dragoner auch, wo er's vollbringen würde.

Denn Hannsjochen Harwieg — sein vertrauter Kamerad und Freund schon vom Reitschulkursus in Hannover her, der nach dem Versailler Friedensvertrag den Abschied genommen und seitdem als Junggeselle sein ererbtes Familiengut Paulinenhof in der Hanauer Gegend bewirtschaftete — Hannsjochen Harwieg hatte ihn erst vor einigen Tagen zur Bockpirsch eingeladen und die alljährlichen traditionellen zwei Sechsender freigegeben. Also würde man ihm ein Telegramm schicken, daß man morgen abend einträfe. Und wenn dann acht- und vierzig Stunden später auf Ansitz oder Schweissjuche durch unglücklichen Zufall oder leichtsinniges Hantieren mit geladener Waffe der gestochene Abzug sich auslöste und das Kupferndelmantelgeschloß den Rittmeister von Yskem mitten in die Schläfe traf — dann mußte jede objektive Untersuchungskommission feststellen, daß um Himmels willen kein Selbstmord, sondern lediglich ein Zusammentreffen tief beklagenswerter Zufallsmomente vorlag.

Mochten die hochgeborenen Herren und ehemaligen Standesgenossen dann verständnisvoll diesen verhängnisvollen Ausgang eines Jagdausfluges zur Kenntnis nehmen und sich vielsagend stumm zünden — Rena würde um ihn trauern, in wehem, tiefem, ehrlichem Schmerz. Und jacht, ohne daß sie es recht merkt, doch wieder innere Beziehungen finden zu einem Leben, das ihrem Künstlertum, ihrem Ehrgeiz und ihren gottselig blühenden zweihundzwanzig Jahren ja noch so unendlich viel zu bieten hatte . . .

Bernt Yskem fuhr in seine Pension, um noch ein paar Papiere an sich zu nehmen und zu vernichten, die später für die Augen fremder gleichgültiger Menschen nicht geeignet waren. Gab dem Fernamt telephonisch seine Depesche an Hannsjochen Harwieg auf.

Dann schrieb er an Rena:

„Liebling!

Wenn Du diese Zeilen empfängst, wirst Du eine schwere Nacht hinter Dir haben. Ich aber bin dann schon fern von Berlin. Ich fahre nach Paulinenhof, Du weißt: zu Hannsjochen Harwieg, der meine beiden allsommerlichen Rehböcke schon lange für mich bereit hält. Ein paar Tage draußen in Stille und deutschem Walde werden mir meine alte Selbstüberzeugtheit zurückgeben. Wenn ich dann zu Dir zurückkehre, bin ich wieder, der ich vorgestern war. Und nichts soll sich dann wieder

trennend zwischen uns drängen. Also, Kopf hoch! Ich habe den festen Glauben: nun wird noch alles gut.

Doch ich Dich heut' abend nicht vom Theater abholte, wirs' Du nachträglich bei ruhiger Überlegung verstehen und billigen. Vor meiner Rückreise gebe ich Dir noch rechtzeitig Telegramm. Alzzeit Dein getreuer Bernt."

Noch einmal überlas er, was er geschrieben. So war es gut und konnte keinen Verdacht erwecken.

Er schloss den Umschlag, siegelte und schrieb die Anschrift. Draußen auf der Diele traf er Adele, das erste Blümmermädchen seiner Pension, und gab ihr alle erforderlichen Direktiven, wenn Rena, was er als Selbstverständlichkeit vermutete, nachher anrief.

"Andernfalls telephonieren Sie Ihrerseits, bitte, mit Fräulein Vint. Um Mitternacht wird sie bestimmt wieder daheim sein. Die Nummer kennen Sie, ja?"

"Jawohl, Herr Rittmeister!"

Er verabschiedete sich freundlich-gelassen, fuhr mit der nächsten Autotaxe zum Lehrter Bahnhof, um seine Koffer abzuholen, schlief die Nacht im „Kaiserhof“ und verließ am nächsten Morgen mit dem Frankfurter D-Zug Berlin.

Sie war nicht schön, aber im Schnitt des Gesichts und im Kontrast der merkwürdig hellgrünen Augen zu dem blauschwarzen Bobikopf unbedingt von fesselnd fremdartigem Reiz.

Sie war nicht mehr jung — vielmehr von jener sommerlichen Reise, die oft so unerklärlich mühelose Siege feiert.

Sie war nicht unauffällig zuüchhaltend gesleidet, wie es der gute Geschmack für die Reise fordert — und doch lag in der Wahl der Farben, in der Art, wie sie sich trug, wie ihr kleines Trotteur-Hüthchen schräg die Stirn schnitt, etwas, das den Blick auf sich zwang. Dazu vielzuvielen und wertvollen Schmuck, der in den Ballsaal oder auf den abendlichen Dachgarten eines Luxushotels, nimmermehr aber in das Abteil eines D-Zuges gehörte.

Nein — sie war keine Dame; trotzdem aber eine Erscheinung, über die man nicht achthlos hinwegsehen konnte.

Erst im letzten Augenblick mußte sie eingestiegen sein, während Bernt Yskem am Fenster stand und darauf wartete, daß der Zug anfuhrte und aus der Halle glitt.

Denn als die Wagen in Fahrt gerieten und er sich vom Fenster wieder abwandte, saß sie bereits in ihrer Ecke und hatte sich offenbar in ein Buch vertieft.

Eine Reisegesährtin also. Er wäre, weiß Gott, lieber allein geblieben. Aber na — nun war nichts mehr zu ändern.

Mit stummer, knapper Verbeugung nahm er die Ecke ihr gegenüber.

Die restlichen beiden Plätze des Wagens erster Klasse waren frei. So blieb er mit seinem Gegenüber allein.

Der Rittmeister hatte sich mit Zeitungen und allerlei illustrierten Blättern versorgt, nahm sie auch auf, um durchzublättern und bald wieder beiseite zu legen.

Er fand nicht die nötige Sammlung; hatte — bei allen Bildern, die er sah, bei allen Nachrichten und Artikeln, die er las — solch seltsames Gefühl, als ginge ihn das alles gar nichts mehr an; als sei es geradezu Feigheit, sich noch an eine Welt zu klammern, in der er schon achtundvierzig Stunden später nicht mehr existieren würde.

Merkwürdiger Gedanke: Daz er im übernächsten Frühlicht der Morgensonne — derselben Morgensonne, die jetzt Felder und Wiesen übergoldete — irgendwo in dem Rittergutsforst Paulinenhof mit scharf abgezirkeltem, brandig umbluteten Loch in der Schläfe als wertloser Kadaver liegen würde.

Bizar! Spülhaft grotesk! Wo das Leben ihm noch im Rhythmus des Herzschlages durch die Adern hämmerte.

Und doch ein Fazit, das unentzinnbar war. Seinetwegen und — vor allem — um Renas willen. An

seinem Leben wäre das ihre zerplittet — doch an seinem Tode würde es sich nach dem ersten kurzen Niederbruch kraftvoll wieder aufranken zu neuen Hoffnungen und neuen Erfüllungen.

Solche Überzeugung hatte sich ihm in der schlaflosen Nacht, die hinter ihm lag, wie ein Evangelium in Herz und Hirn gehämmert.

Denn der Mannesliebe tiefste Opferfähigkeit war es: Für das Glück einer Frau nicht zu leben, sondern zu sterben . . .

Die Stunden glitten träge dahin.

Eine Fahrt, wie sie Bernt von Yskem, wie sie vielleicht auch seine Reisegesährtin schon zu Dutzenden von Malen hinter sich gebracht.

Und die doch — jäh, grell und elementar — in letzter, allerleichter Stunde das Schicksal des ehemaligen Dragoners in völlig neue Bahnen riss.

Denn der Roman, den die Dame las, schien sie allmählich nicht mehr zu fesseln. Sie erhob sich, um ihn ins Netz zu legen und gegen ein kleines Handtäschchen auszutauschen. Mit dem nahm sie ihren Platz wieder ein, öffnete es und framte zwischen allerlei Reiseutensilien ein paar unaufgezogene Photos heraus.

Innenaufnahmen irgendeines offenbar reichen Haushaltes, — mehr vermochte der Rittmeister nicht zu erkennen, als er unwillkürlich und ohne jedes Interesse einen Blick hinüberwarf.

Plötzlich glitt eines der Bilder der Dame vom Schloß. Schnell bückte er sich, um es aufzunehmen und mit flüchtiger Verbeugung zurückzutreichen.

„O, vielen Dank, mein Herr!“

Bernt Yskem aber fühlte, wie ihm das Blut schlagend heiß zu Herzen schoss, um dann scharf, fast schmerhaft, zurückzuebben.

Denn, was er da sah — was er da auf dem Photo sah

Seine Hand, die das Blatt noch immer festhielt, zitterte leise.

Endlich hob er den Kopf.

„Verzeihung, gnädige Frau“, sagte er verstört, „ich bitte gehorsamst um Verzeihung. Aber ich sehe hier zufällig und ganz ungewollt auf dem Bilde eine Dame in Begleitung eines dunkelhaarigen kleinen Herrn.“

„Ah — die Dame interessiert Sie?“

„Zumindest liegt da eine Ähnlichkeit vor, die im ersten Moment geradezu frappant wirkt.“

Sein Gegenüber lächelte.

„Um eine bloße Ähnlichkeit wird es sich wohl nicht handeln. Denn ich kann den wahrcheinlichen Zusammenhang vermuten. Sie haben sicherlich jüngst die Revue im „Esplanade-Theater“ gesehen mit Rena Vint in der Hauptrolle. Das hier ist sie.“

(Fortsetzung folgt)

### Heiliger Frühling.

Weist du nicht, Frühling ist heilige Zeit!  
Tu dem sprossenden Leben kein Leid!

Läß seine junggrünen Laubfänselein wehn.  
Lern seine segnende Liebe verfehn.

Schone den Käfer auf Blüte und dag,  
Gönn' ihm den Rausch im goldenen Tag.

Selig zum Licht dehnt sich Keim um Keim.  
Bienlein trägt summend den Honigselm.

Reise den Blutzweig vom Strauch nicht los.  
Reicht man ein Kind von der Mutter Schöß?

Läß Blumen und Gräser am Wege blühn,  
Läß sie im Jubel des Lichtalüts glühn.

Stör nicht der Vögel Liebesgesang.  
Höre des Duftwinds schmeichelnden Klang.

Schaff auch dem niedrigsten Leben nicht Rot,  
Läß es sich freuen im Abendrot.

Schwing mit im Herrschlag der großen Natur,  
Finde dich selbst und des Ewigen Sour.

Spürst du, wie heilig der Frühling ist?

Lieb' ihn und fühle, wie heil du bist!

Ilse Gräfe.

## Der graue Vogel.

Von Silde Nasslenbeul (Wiesbaden).

Ein sonnenwarmer Tag singt langsam zur Neige. Die Blumen hatten sich müde geduftet, sie senkten ihre Köpfchen, ließen sich vom Abendwind in den Schlaf wiegen und träumten dem neuen Tag entgegen, der ihnen wieder Sonnenglanz, Schmetterlingsbesuch und Vogelang bringen würde.

Da hub im dichten Gesweig des Fliederbusches, dessen blaulila Blütentrauben köstliche Düfte in den Abend sandten, ein Voglein zu zwitschern an, ganz leise. Gar traurig sang sein Lied: „Warum hab' ich kein einzig buntes Federchen? Finken, Meisen, Stieglitz — sind sie nicht wie lebende Edelsteine, schimmernd, glänzend, wenn die Sonne ihr Gefieder kost! Und wie sie jubeln! Jauchzende Lieder singen! Und ich? Mein Röckchen ist misfarbig graubraun. Mag mich vor den andern gar nicht zeigen. Singen und jubeln wie sie kann ich auch nicht, weil ich so traurig bin. Der liebe Gott, der uns alle erzählen könnte mir wohl helfen, wenn ich zu ihm ginge und ihn um ein paar bunte Federchen bate. Doch wie komme ich zu ihm? Der Weg ist sehr weit, der Himmel so hoch — und meine Flügel so schwach. . . Ich werde eine Schwalbe bitten oder eine Taube, daß sie mich eine Strecke tragen. Ja, gleich beim ersten Sonnenstrahl werd' ich's tun! Nun will ich schlafen . . . schlafen.“ Der kleine Vogel vergrub das Schnäbelchen in seine graubraunen Federn. Schließt.

Beim ersten Sonnenstrahl war er wach. Flog zu den Schwalben und bat sie, ihm doch zu helfen, daß er den weiten Weg zum lieben Gott überwinden könne. Wirklich sah auch eine zu ihm: „Komm mit, komm mit!“ Der graue Vogel setzte sich auf ihren Rücken und ließ sich den Himmel tragen.

Die Schwalbe sang den ganzen Tag, doch als die Dämmerung kam, wurde sie müde. „Muß allein weiterfliegen, kann nicht mehr! Zieh — zieh, zieh — zieh!“ rief sie und ließ sich zur Erde gleiten. Der graue Vogel breitete seine Flügel aus und schwebte allein weiter, immer zur Höhe.

Als der Mond wie eine matt leuchtende Silberscheide über ihm hing, erlahmten seine Kräfte. „Ich werd' nicht hinkommen!“ seufzte er. „Der Weg zum lieben Gott ist zu weit.“ Zwei Tränen verliefen aus seinen Augen.

Um silbernen Bändern, die der Mond ihnen spendete, ließen sich die Mondelfen zur Erde nieder, um schimmernde Reize um Blüten und Blätter zu spinnen, damit sie in der Abenddämmerung warm gebettet seien. Da sah von ungefähr eine der Elfen zwei glänzende Tropfen im Lichte seines Strahles aufblitzen und wieder verschwinden im Dunkel. Erstaunt blickte sie unher. Gewahrte den grauen Vogel, sah, daß sein Flügelschlag immer matter, schwächer wurde, flog schnell zu ihm, nahm ihn in seine Hände und fragte: „Wo willst denn du hin, kleiner Schelm?“

„Ich möcht' zum lieben Gott“, schluchzte der Vogel, „hab' aber keine Kräfte mehr zum Fliegen! Sag', kannst du mir nicht weiterhelfen?“

Die Elfe sagte: „Ich bringe dich zur Sonnenbrücke, die führt in den Himmel.“

Über die Sonnenbrücke huschte der graue Vogel in den Himmel und kam zum lieben Gott, flog ihm auf die linke Hand und lagte sein Leid. Gütig blickte der Herrgott ihn an, strich zweimal liebkosend mit dem Zeigefinger der Rechten über die kleine Kehle. . . . Hieß dann einen Engel ihn vor das Himmeltor tragen.

Ein Sonnenstrahl trat auf ihn zu und sagte: „Komm, ich bring dich zurück!“ Er schwebte mit ihm zur Erde nieder, setzte ihn behutsam in einen Rosenstrauss und küßte ihn zum Abschied auf das Gefieder. . . . Ein rostroter Hauch blieb darauf haften. Als der kleine Vogel das sah, brach ein Jubelton aus seiner Kehle und schwang sich wie silberner Glöckchen durch die Luft. Und Ton reichte sich an Ton und ward zur Dankeshymne an seinen Schöpfer, der ihm mit der Berührung seiner Hand eine lösliche Stimme gegeben und durch den Sonnenstrahl seinem unscheinbaren Gefieder ein wenig Farbe verlieh.

Allabendlich singt und jubelt die „Rachtigall“ — das war der kleine, graue Vogel, — im dichten Gestrauch verborgen, wunderherrliche Lieder.

## Die geangelte Braut.

Von Walter v. Rummel.

Der Toni Erl, ein junger, aber begeisterter Sportfischer, hatte ein Wasser, eine lange Flusstrecke, gewählt, in der zu seinem Leidwesen so manche Unberufene sich zu schaffen machten. Teils kamen sie von der Stadt heraus, teils saßen die Fischdiebe in Brückdorf, einem malerischen Orte, durch

den kein Fluß sich hindurchschlängelte. Da der Toni Erl aber ein Prügelmensch war und scharf ansaßte, wurde es mit dem Fischtrevel ein wenig besser. Doch er mußte ständig hinterher sein. Und dieses Bewußtsein, sich mit dem Bachwasser eine nicht endenwollende Sisophusarbeit aufgeladen zu haben, versetzte unseren Toni allmählich in einen etwas gereizten Zustand.

Eines schönen Sonntagnachmittags im August vatrouillierte er wieder einmal seinen Fluß ab, tat dabei manchmal mit der Schnürgerte an einer besonders verlockenden Stelle den und jenen Wurf. Hier und dort zeigten sich Menschen am Ufer. Aber sie badeten nur, trieben Nacktkultur und verübten Alotria ähnlicher Art, vergaßt sich jedoch nicht an seinen Fischen. Auch an verschiedenen Faltbooten, die rasch die Strömung herabtrieben, war weiter nichts zu beobachten. Zufrieden konnte Toni Erl seinen Weg weiterverfolgen. . . . Die schönen, lieufigen Badeplätze verschwanden, der Fluß wurde tiefgründig, die Ufer schlammig, Binsen und Schilf standen daran, Wasserpflanzen wucherten überall. Hier wurde es still, kein Mensch war mehr zu sehen. Plötzlich aber tauchte in der Ferne wieder ein Faltboot auf. Es kam nicht flussabwärts daher wie alle anderen, sondern arbeitete sich langsam gegen die Strömung empor. Toni Erl lag schon auf dem Boden und beobachtete das ihm verdächtig erscheinende Fahrzeug genauer. Vorne sah ein junges Mädchen in leichtem Badeanzug. Scheinbar recht hübsch. Rückwärts paddelte sein Begleiter. Beide mochten etwa siebzehn oder achtzehn Jahre alt sein. Das alles aber interessierte den Toni im Augenblick sehr viel weniger als die Tatsache, daß das Faltboot immer der Schiffsseite des jenseitigen Ufers entlang fuhr. Jetzt im August standen die Hechte ameist noch nicht im freien Wasser, hielten sich noch in Schilf und Binsen. Sollten die Kanakleute es auf den esog abgesehen haben? . . .

Als diese auf die gleiche Höhe mit Toni gekommen waren, wußte er auch schon Bescheid. Der junge Bursche hatte eine Schnur um die Hand gewickelt, die er hinter dem Boote im Wasser nach sich zog. Kein Zweifel, die beiden trieben Schleppfischerei. Wenn Toni Erl noch da etwa im unklaren gewesen wäre, so hätte er sich jetzt noch besser überzeugen können. Denn der Junge tat plötzlich einen freudigen Ausruf, legte sein Ruder weg, schrie erregt seiner Begleiterin zu — Elli hieß die jugendliche Fischtreuerin — landeinwärts zu halten, zog die Leine ein und warf einen Hecht von etwa vier Pfunden kurzschnlossen aufs Ufer. Der schlug dort wild um sich. Aber die beiden Missräuber waren rasch zur Stelle. Triumphiert und mit einem wahren Indianergeheul hob der Junge den Fisch empor. Ein hübsches Bild sah das Unterbewußtsein Tonis; die beiden jungen, frischen Menschen in ihrer hellen Freude über die unerwartete Beute, die verbotene Frucht. Aber der Fischwächter in Toni ließ ihn doch nicht ganz zum reinen Genüsse des eben Geschauten kommen. Als das Faltboot sich wieder in Bewegung setzte — die beiden hatten, nachdem sie ihren Fisch im Kaiak verstaut, etwas gerastet — rief er die Ruderer rauh an, befahl ihnen, zu ihm herüberzukommen.

Die beiden jungen Leute erschraken sichtlich, beratschlagten leise miteinander. „Fahr' zu, fahr' zu, Elli“, rief der Junge sodann, „zum Teufel, Elli, willst du endlich auffahren?“

„Zu mir, zu mir herüber“, rief der Toni fuchsteufelswild dagegen. Als das Boot aber weiterglitt, machte er rasch Stod und Rolle wurdereit. Ein Surten, ein leichtes Schwirren der Schnur. Rasch durchschnitt der Röder die Luft, blickte wie ein Silbervogel, ein fliegender Fisch über den Fluß hinüber, fiel treffsicher auf der Spize des Kaiaks ein. Ein scharfer und kurzer, ein wuchtiger Anhieb. Das Faltboot quittierte ihn schwankend. Zwei oder drei Haken saßen im feuchten Tuche fest. So viel er Kraft im Arm hatte und was nur die Gerte herhielt, zog der Toni jetzt an. Langsam wandte sich das Boot aus fetter Schilfgrasenrichtung und glitt dem Ufer zu, auf dem der Toni stand und schwer arbeitete, eilig seine Schnur einrollte.

„Fest entgegenrudern, Elli, entgegenrudern! rief der Junge.

Es half nicht mehr viel. Der Toni war der Stärkere. „Läßt ihm das alte Behikel!“ Kopfüber sprang der Bursche in den Fluß und schwamm dem anderen Ufer zu. Seine Begleiterin kam nicht mehr dazu, das Gleiche zu tun. Durch die Wucht des Absprunges kenterte das Boot. Schon hatte es auch der Toni gefaßt, zog das Fahrzeug, zog dessen triefende Insassin aufs Land, während der Junge drüben bereits das Ufer erklommerte, in Schilf und Binsen verschwand.

Sie waren allein. Über das Erste, über Schrecken und anfängliche Verlegenheit des Mädchens siegte nun die helle Empörung. Was dem Herrn da nur einfiele? Friedliche Faltbootfahrer dermaßen zu belästigen und anzugreifen?

Toni Erl tat einen tiefen Griff in das Fahrzeug, brachte den Hecht zum Vorschein. „Deshalb“, sagte er.

Das Mädchen — es war wirklich bildhübsch — wurde etwas stutzig, daß der Fremde da dem Fischfang scheinbar zugeschaut. „Hier angelt ja alles“, meinte es dann wenig beschwert. „Wir dachten, es sei erlaubt.“

„Das ungefähr sagt jeder Lump, den ich erwische. Bei gebildeten Menschen aber ist diese Ausrede doppelt bedauerlich. Da ich mich nicht an Ihren Freund halten kann, muß ich Sie bitten, mich auf die Gendarmeriestation zu begleiten.“

„Wohl kaum möglich“, erwiderte die Fremde und blickte prüfend über ihren sparsamen Badeanzug herab.

„Nun, Sie werden ja noch andere Kleider in Ihrem Fischerboot verstaut haben.“ Toni warf einen Blick hinein, sah aber nichts.

„Nein.“ Sie seien von Bruckdorf im Kajak weggefahren und hätten beabsichtigt, ebenso dorthin zurückzukehren. Was hätte sie da noch andere Kleider mitnehmen sollen? Nach ihren Personalien befragt, gab das Mädchen an, Elli Groß zu heißen, ihr Bruder werde Rudolf gerufen. „Freund“, wie ihr der Herr da unwahrschein vorgeworfen, habe sie keinen, in ihren Kreisen sei das nicht üblich. Ihr Vater sei Versicherungsbeamter und die Familie verweile zur Sommerfrische in Bruckdorf.

„Eben dort ist auch die Gendarmeriestation. Gehen wir.“

Das Mädchen deutete auf das Boot. „Wollen wir nicht lieber fahren?“

„Ich bin kein Kajakmensch. Fünf Kilometerstromaufwärts im Kanu. Ich danke gehorsamst. Im übrigen ist Ihr Fischerboot von mir beschlagnahmt. Ich hole es morgen.“ Damit verbarg er das Fahrzeug in einem Busch.

Elli Groß schien sich fügen zu wollen. Man trat den weiten Weg nach Bruckdorf an. Schweigend. Das Mädchen hoch in der Lust, blickte das Mädchen hochmütig und gekränt geradeaus. Den Toni sah sie überhaupt nicht mehr. Dieser betrachtete sie von der Seite. Reizendes Profil. Weich und federnd ihr Gang. Spielend nahm sie selbst Stöckchen oder kurzgemähte Wiesen, lagte nicht ein Wort darüber, daß sie barfuß war. Menschen in der Ferne. Elli erschrak, schritt nicht mehr so rüstig vorwärts. Plötzlich erklärte sie, nicht mehr weitergehen zu wollen, setzte sich kurzerhand ins Gras. Als er ihr zuredete, begann sie zu weinen. Verlegen stand der Toni vor dem Mädchen. Nun erklärte er sich sogar dabei, daß er ihm Mut zusprach, ihm versicherte, gar so schlimm werde es nicht werden. „Glaube ich schon“, erwiderte Elli gereizt, „denn was haben wir schließlich getan? Nichts anderes, als was jeder Bruckdorfer jeden Tag tut. Aber das Aufsehen, das dies alles machen wird, der Spott und was noch so dran hängt.“

„Gut; ich habe das Boot, ich habe im Rucksack den Hecht, dazu Ihren Namen. Ich verzichte auf die Gendarmeriestation.“

Ein dankbarer, ein langer und tiefer Blick traf ihn aus dunklen, noch träneneuchten Augen. Um den Toni war es geschehen. Diebstahl und Frevel hatte er vergessen, sah nur mehr das schöne Kind. Er überlegte, machte Vorschläge für die Heimkehr. Wie man diese möglichst unbemerkt gestalten könnte. In den leichten Büschen vor Bruckdorf sollte Elli warten. Er würde in den Ort gehen und ihr den Bruder mit Kleidern schicken. Ein noch dankbarerer Augenaufschlag.

Wenn Elli beim weiteren Heimweg einmal wieder etwas kleinlaut werden wollte, dann legte er tröstend seine breite Hand auf ihre schmale Schulter. Nach einer ferneren Viertelstunde hatte Elli-Eva es erreicht, daß ihr Strafe und Anzeige, Hecht und Boot geschenkt waren. Fünf Minuten später, als sie durch eine für Ellis unbeschuhte Füße höchst belästigende Auenwildnis kamen, lächelte er sie oft und kräftig. Mitten in blauen Glöckchen und rötlichem Türlenkund lachte der Toni seine Fischdiebin. Nicht einmal nur. Alle paar Schritte, so lange sie in der verschwiegenden Au waren. Und diese war einen halben Kilometer lang.

Drei Tage später waren sie verlobt. „Eine geangestie Braut! Nicht jedem Fischer widerfährt solches Petri Heil!“

## Hygiene und Heilkunde

Das Herz im modernen Lebenssturm. Während die meisten Krankheiten durch die moderne Hygiene so glücklich bekämpft werden, daß sie sich in Rückgang befinden, nehmen die Herzkrankheiten in unseren Tagen in beunruhigender Weise zu. Der englische Arzt Dr. Strickland Goodall machte in einem Vortrag im Londoner Hygiene-Institut die Anstrengungen und Aufregungen des modernen Lebens dafür verantwortlich. „Die Art, in der wir unser Leben führen, in der wir unsere Geschäfte betreiben und unseren Ver-

gnügungen nachgehen“, sagte er, „steht im größten Gegensatz zu dem, was die Natur unserem Körper aufschreibt. Alles drängt in unserm Alltag darauf hin, uns Anstrengungen zu verschaffen. Dabei handelt es sich nicht nur um das gesteigerte Tempo unseres Lebens, um die überraschenden Wechselseiten des Schicksals, denen wir ausgesetzt sind, sondern auch um unsere Vergnügungen. Theater und Film wetteifern darin, uns in Aufregung zu versetzen; das gleiche tun die Detektivromane und andere spannende Geschichten, und dazu kommt noch das viele Rauchen und Trinken, der Besuch von Nachtlokalen und die Anstrengung des Tanzes. Während noch vor wenigen Jahren die meisten Herzschläge zwischen 50 und 60 Jahren erfolgten, treten sie jetzt schon in jüngerem Alter auf. Das geschwächte Herz ist den Anstrengungen des modernen Daseins nicht mehr gewachsen.“ Goodall führte als besonders bezeichnendes Beispiel die Tatsache an, daß während des Boxkampfes zwischen Tunney und Dempsey nicht weniger als zwölf Personen in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten an Herzschlag starben, als sie im Rundfunk die einzelnen Boxfälle des Kampfes hörten; bei sieben von ihnen trat der Tod ein, als Tunney in der 7. Runde auf den Boden gezwungen wurde.

## Kreuzwort-Rätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8
9	a		10	l		a	11 a
13	t		14	l	a	15	t
16	o	17	d	a	18	z	m
		19	20	m	e	22	u
23	24	25			26	27	28
	29		30		31		
32			33		34		35
			36	37	38		
39	40	41		42		43	
44	45	46	a	47	o	m	
48	i	49			50	d	e
	51			52	a	u	t

Senkrecht: 1. Laufzeuge. 2. Wiesengrund. 3. Männlicher Vorname. 4. Preußischer Schlachtfeld. 5. Bierpflanze mit fleischigen Blättern. 6. Geliebte Simsons. 7. Bad in Hessen-Nassau. 8. Waldrand. 9. Tischgerät. 12. Weiblicher Vorname. 19. Mineral. 21. Interviktionszeichen. 22. Längenmaß. 24. Nebenfluß des Rheins. 25. Göttin. 27. Tonart (musikalisch). 28. Felsen im Rhein. 32. Stadtwert. 33. Erfinder des Phonographen. 34. Photoapparat. 35. Deutscher Dichter. 37. Blume. 38. Freistaat. 40. Nebenfluß des Rheins. 43. und 45. Männliche Vornamen. 47. Farbe. — Wagericht: 1. Europäische Hauptstadt. 5. Raubvogel. 9. Landesteil. 10. Wollengewebe. 11. Monat. 13. Göttin. 14. Vorbild. 15. Englische Anrede. 16. Musikzeichen. 17. Weiblicher Vorname. 18. Fremdwort für „über“. 20. Verwandter. 23. Flüssigkeitsmaß. 26. Weiblicher Vorname. 29. Papstname. 30. Behördliche Dienststelle. 31. Sagenhafte Heldenmutter. 32. Weiblicher Vorname. 34. Geometrische Linie. 36. Dichtung. 39. Verhältnismwort. 41. Weiblicher Vorname. 42. Afrikanischer Laufvogel. 44. Wie 9. 46. Rechnungsergebnis. 47. Europäische Hauptstadt. 48. Schwur. 49. Schlangenart. 50. Gedichtsart. 51. Klosterbewohner. 52. Zupfinstrument.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 97: Wagericht: 1. Alte. 5. Alge. 9. Nordsee. 11. März. 13. Torte. 15. Elch. 17. Uri. 18. Not. 19. Hof. 21. Cham. 22. Rubel. 23. Ab. 25. Tee. 26. Bau. 28. Mia. 29. And. 30. Maler. 33. Ratte. 35. Biadukt. 36. Nest. 37. Stat. — Senkrecht: 2. Knecht. 3. Tor. 4. Era. 5. Alt. 6. Leo. 7. Geruch. 8. Amen. 10. Reim. 12. Aloisia. 14. Trabant. 16. Hobel. 19. Hut. 20. Fee. 23. Amme. 24. Salve. 26. Batta. 27. Wdet. 31. Eis. 32. Rat. 33. Rue. 34. Alt.